

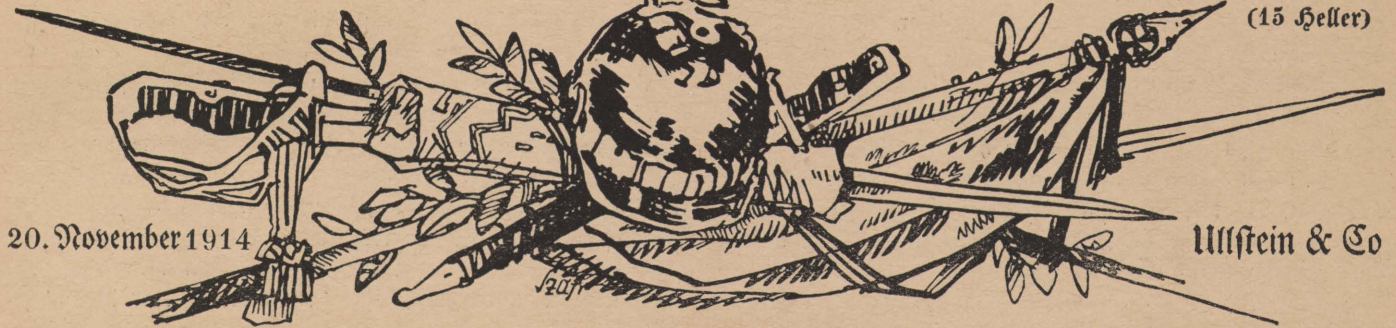
Kriegs-Echo

Nr. 15

Wochen-Chronik

10 Pf.

(15 Heller)



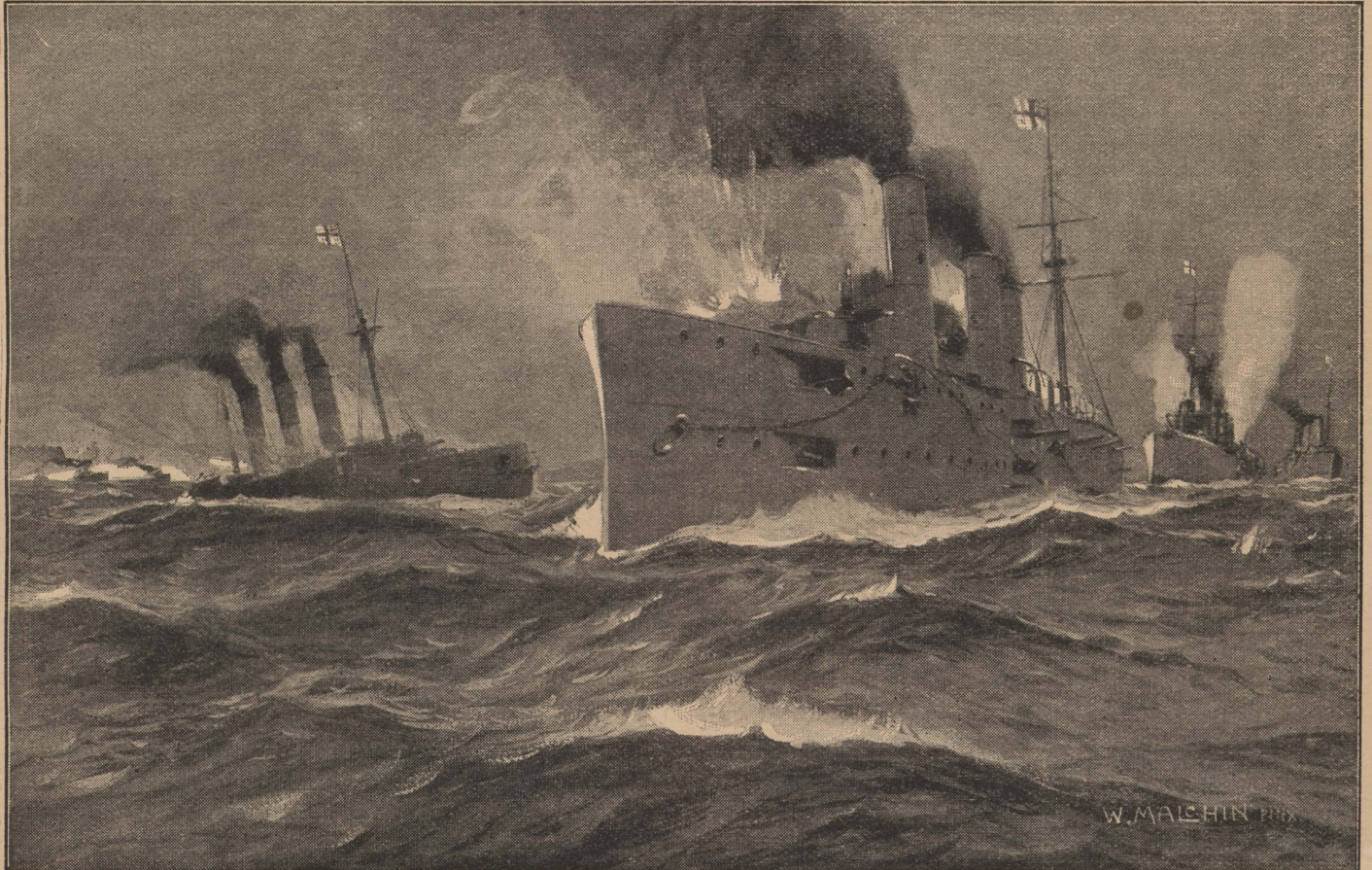
20. November 1914

Ullstein & Co

Englands Weltherrschaft

Wenn man von dem „Koloß mit den tönernen Füßen“ spricht, so meint man mit diesem biblisch-babylonischen Vergleich in der Regel Rußlands riesengroßes Reich, dessen gewaltige Masse sich ständig vorwärtschiebt, ohne aus sich her-

aus die Kräfte zur organischen Fortbildung und Zusammenfassung zu entwickeln. Immerhin aber bildet die geographische Einheitlichkeit und das Ueberwiegen des herrschenden Stammes der Großrussen eine natürliche Grundlage starken



Scharnhorst und Gneisenau
(hinten)

Monmouth

Good Hope

Glasgow

Otranto

Die Seeschlacht an der Küste Südamerikas
Nach fachmännischer Skizze für das Kriegs-Echo gezeichnet

Wachstums. Anders steht es um das Weltreich der Briten, das sich über alle Länder und Meere erstreckt, alle Rassen, alle Religionen, alle Sprachen umschließt und den ganzen Erdball als wirtschaftliches Ausbeutungsobjekt betrachtet. Diese Fülle von Macht und Gewalt und das noch größere Maß von Ansprüchen und Ausdehnungsplänen ruht wirtschaftlich, militärisch, politisch und geistig auf der Million Steuerzahler, die das Land von Newcastle bis Plymouth bewohnen. Was sich jetzt vollzieht: zu Land auf den Schlachtfeldern in Nordfrankreich, im Seekampf vor Chile und bald vielleicht in der Nordsee, ist die erste große, entscheidende Belastungsprobe des riesigen Weltgebäudes, dessen luftige Konstruktion an die berühmte schottische Brücke erinnert, jenes überkühne Bauwerk, das eines Tages unter einem scharfen Nordsturm zusammenbrach.

Einer der besonderen Züge des englischen Geistes ist es, den englischen Standpunkt mit der Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit zu verwechseln. Man hat deshalb auf den britischen Inseln vollen Ernst bewahrt, als die Regierung, der es obliegt, in diesen Zeiten hohen Seeganges das Erbe so vieler beherzter und bedenkenloser Staatsmänner zu verteidigen, verlautbaren ließ, die Freiheit der Völker, ihr Selbstbestimmungsrecht und ihre Unabhängigkeit stehe auf dem Spiel und werde von niemand anderem verteidigt als von der Söldner-Armee der britischen Majestät und deren Verbündeten. Solche Dinge sagt man in England nicht nur, sondern man scheint sie auch zu glauben. Man unterläßt es, sich zu fragen, ob denn die Völker und Stämme verschiedener Farbe und Art, die unter englischer Herrschaft stehen, dieses hohe Glück auch voll zu würdigen wissen, und ob nicht unter ihnen Leute sind, die es vorziehen würden, nach eigener Fassung felig zu werden, sich von eigenen Behörden regieren zu lassen, die Schätze ihres Bodens selber zu genießen und das Blut ihrer Söhne in eigener Sache zu verspritzen.

Eine kleine Probe auf das Exempel könnte man leicht anstellen, wenn man zum Beispiel die Iren über die Segnungen der britischen Herrschaft befragte, die es fertig gebracht hat, die Zahl der Bewohner der grünen Insel seit dem Jahre 1801 von 5¼ auf 4¼ Millionen zu vermindern, während sich gleichzeitig die Bevölkerung Englands vervier-

fachte. Die Spanier von Gibraltar, die Italiener von Malta, die Griechen und Türken von Cypern haben vielleicht auch den Wunsch, von der Unabhängigkeit, die England als Grundsatz proklamiert hat, einen unerwarteten Gebrauch zu machen. Das Resultat einer Abstimmung in Indien wäre ebenfalls nicht ohne Interesse. Es leben dort etwa 300 000 europäische Menschen, und der ganze übrige Rest, etwa 300 Millionen an der Zahl, hat die Ehre, für diese Minderheit hungern und sogar bluten zu dürfen, ohne andere Rechte, als sie farbigen Leuten zukommen, die der liebe Gott der Engländer von Anbeginn bis in alle Ewigkeit zu einer dienenden Rolle bestimmt hat. Auch unter den Ägyptern sind vielleicht manche der Ansicht, daß der wirtschaftliche Aufschwung des Landes die schwere Last, die auf den von Sorge gekrümmten Rücken der Fellachen gebürdet wird, nicht erleichtert, sondern vermehrt habe, und daß die Peitschenschläge, die im Namen der britischen Gerechtigkeit ausgeteilt werden, kaum weniger schmerzen, als die Ungefehllichkeiten früherer, weniger erleuchteter Perioden. Von den Buren in Süd-Afrika weiß man, welcher „Ueberredungsmittel“ es bedurft hat, sie von der Vortrefflichkeit britischer Regierungsmethoden zu überzeugen; 300 000 Soldaten und 1000 Geschütze haben kaum ausgereicht, den gewünschten Eindruck zu machen.

Kurz: wenn man die Geschichte und die Zusammensetzung des britischen Weltreiches betrachtet, so findet man nirgends einen Zug, der auch nur entfernt an etwas erinnert, das man Achtung vor fremden Interessen und Wünschen, Respekt vor fremder Eigenart und Rücksicht auf den Unabhängigkeitsinn anderer Völker nennen könnte. Gewalt und List, Durst nach Gold und Blut, Hunger nach Macht und Wohlleben haben im Laufe von zwei Jahrhunderten die Herrschaft über so viele Völker und Länder geschaffen. Eisene Strenge und kalte Grausamkeit, Verführung und Unterdrückung, Marter an Seele und Leib haben diese Herrschaft bis zum heutigen Tag gesichert. Das war die Saat. Nun ist die Zeit der Ernte. Und man kann sagen: der Riesenbau des britischen Reiches, in dem die Sonne nicht untergeht, ruht auf keinem festeren Grund, als auf dem immer stärker wankenden Glauben an die Macht der Zwingherren, die in London sitzen und von Freiheit reden. . . .

Die neue Lage im Osten

Die Abwehr der Russen-Übermacht — Serbische Niederlagen

Das russische Millionenheer, auf das alle Hoffnungen der Franzosen, Belgier und Engländer nach den vielen eigenen Fehlschlägen gerichtet waren, hat in den drei ersten Kriegsmonaten ungeheure, nicht zu ersiehende Verluste erlitten und so gut wie nichts erreicht. Die allgemeine Lage bedingte es, daß die Streitkräfte des Deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns sich zunächst auf die Abwehr beschränkten, bis das Gleichgewicht in der Zahl einigermaßen hergestellt ist. Daß diese strategische Defensivtät dank dem Angriffsgeist der verbündeten Truppen sich bei Gelegenheit auch in der Form der taktischen Offensive äußert, haben wir mit stolzer Bewunderung erlebt. Die österreichisch-ungarischen Siege in Russisch-Polen in der ersten Kriegsperiode bildeten die erste schwere Störung der russischen Pläne, die vernichtenden Schläge Hindenburgs in Ostpreußen hatten dieselbe Wirkung für den Nordflügel. Wochen der Erholung waren für das russische Heer nötig, um sich von diesen Schlägen einigermaßen wiederherzustellen. Dem erneuten Vordringen kam abermals ein Offensivstoß der Verbündeten zuvor, der die deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte bis zur Weichsel führte und die Russen

zwang, ihre Absichten nach dem Diktat unserer Generalstäbe zu ändern. Damit war die Aufgabe des großen Vorstoßes erfüllt, und es erfolgte, ohne daß es den Russen gelungen wäre, mit ihrer gewaltigen Übermacht einen Schlag zu führen, der von vornherein beabsichtigte strategische Rückzug in neue Stellungen, die die Möglichkeit erfolgreicher Abwehr sichern. Wir können zu der Klugheit unserer Führer und zu dem Heldennut unserer Truppen das volle Vertrauen haben, daß auch in Zukunft alles geschehen wird, den an Zahl überstarken Gegner zu schwächen und, wenn die Zeit gekommen ist, entscheidend zu schlagen.

Przemysl, die tapfere Festung, die durch den Rückzug erneut dem Ansturm der russischen Heeresmassen preisgegeben ist, wurde in den besten Verteidigungszustand gesetzt und wird auch einer zweiten Belagerung ebenso zu trotzen vermögen, wie der ersten, die den Russen ungeheure Opfer kostete. Bemerkenswert ist, daß bis jetzt die erneuten russischen Angriffe auf die Bukowina unter großen Verlusten abgewiesen worden sind. Der russische Versuch hat genügt, um den Rumänen dieses Waldgebietes den letzten Rest von Sympathie für die russischen



Der serbische Kriegsschauplatz

Befreier auszutreiben. Daß Oesterreich-Ungarn entgegen den tollen Siegesmeldungen der Russen an militärischer Kraft mit jedem Tage wächst, zeigen die Erfolge der tapferen K. K. Armee in dem unendlich schwierigen Gelände an den Grenzen Serbiens, der es gelang, die auf eigenem Boden kämpfenden feindlichen Truppen trotz ihrer Ueberzahl entscheidend zu schlagen. In dem Armeebefehl des Feldzeugmeisters Potiorek an die Soldaten der fünften und sechsten Armee heißt es:

Mit frischer Kraft, durchdrungen von einem vorzüglichen Geist,

an Körper und Seele durch einen fast dreimonatigen Feldzug gestählt, stehen wir einem erschöpften Feinde gegenüber, der seine Leichtfertigkeit schon längst bereut hat, mit der er uns zwang, unser Schwert zu zücken. So wollen wir denn die letzte Kraft des Feindes brechen und diesen Feldzug noch vor Eintritt des Winters beschließen, diesen Feldzug, der Euch so schwere Folgen auferlegt.

Das unaufhaltsame Vordringen der österreichisch-ungarischen Streitkräfte läßt die Siegeszuversicht, die aus den Worten des bewährten Feldherrn spricht, als durchaus berechtigt erscheinen.

Vorwärts im Westen!

„Wir müssen siegen, wir wollen siegen, und wir werden siegen“

Der Bericht der deutschen obersten Heeresleitung vom 11. November erhebt sich an einer Stelle zu dichterischer Wucht. Und er erzählt doch nur nüchtern von Tatsachen. „Westlich Langemarck“, so heißt es, „brachen junge Regimenter unter dem Gesange Deutschland, Deutschland über alles gegen die erste Linie der feindlichen Linie vor und nahmen sie; etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet.“ Junge Regimenter, Scharen von Opfern, die sich freiwillig dem Tod entgegenwerfen, von der Schulbank weg, aus den Hörsälen, aus Kontor und Fabrik, ohne Drill, kaum acht Wochen ausgebildet, aber erfüllt von dem heiligen Geist der Vaterlandsliebe, der die Hingabe des Lebens zur leicht erfüllten Pflicht macht. Singend im Feuer der Maschinengewehre, unter dem

Krachen der Geschütze, im Schrapnellregen, über Gräben und Hecken, durch Berhaue und Stacheldrahtzäune. Die französischen Kerntruppen, die hier standen, erprobte, durch drei Schlachtenmonate gehärtete Feldsoldaten, standen und starren und staunten über das Wunder. Solche Soldaten sind unüberwindlich und alle Gegenwehr, die der tapfere Feind noch leisten mag, ist vergeblich. Stützpunkt auf Stützpunkt muß fallen bis zum entscheidenden Sieg auf der langen Linie von der Nordsee bis zu den Argonnen.

An der belgisch-französischen Grenze sind es namentlich Truppen der Armee des Kronprinzen Rupprecht, die seit Wochen im Kampf mit „Franzosen, Farbigen und Engländern“ stehen. In einem neuen Tagesbefehl des Kronprinzen Rupprecht heißt es zum Schluß:

Die Augen der ganzen Welt sind jetzt auf Euch gerichtet. Es gilt jetzt, in dem Kampf mit unserem verhaßtesten Feind nicht zu erlahmen, seinen Hochmut endgültig zu brechen. Schon wird er müde, schon haben sich zahlreiche Offiziere und Mannschaften freiwillig ergeben, aber der größte, entscheidende Schlag steht noch bevor. Ihr müßt darum aushalten bis ans Ende, der Feind muß hinunter. Ihr müßt ausdauern, ihn nicht aus den Fängen lassen! Wir müssen siegen, wir wollen siegen und wir werden siegen!"

Ueber einen Besuch des Kaisers bei der Armee Kluck berichtet folgender Armeebefehl:

Seine Majestät der Kaiser und König hatten die Gnade, zum zweiten Male die 1. Armee mit Allerhöchstlicher Anwesenheit zu beehren und sich in hohem Grade Lobend über den Zustand der Truppen und deren große Tüchtigkeit und hervorragende Tapferkeit auszusprechen. Seine Majestät besuchten gestern eine Gefechtsstellung und überzeugten sich Allerhöchstselbst von den Bauten der 1. feuernden Batterie, der Anlage von Schützengräben und feindlichen Stellungen im Mienetal. Eine über das Grenadier-Regiment Prinz Carl abgehaltene Parade mit Ansprache an das Regiment in ausgezeichnete Haltung beschloß die Anwesenheit des Allerhöchsten Kriegsherrn bei den Truppen. Auf der Fahrt fielen aufgestellte Trains Seiner Majestät in vorteilhaftester Weise auf und befohlen Allerhöchstselbst mit, der 1. Armee die größte Anerkennung über die bei den Armeekorps wahrgenommenen vortrefflichen Eindrücke zur Kenntnis der Armee zu bringen. Ich spreche den Herren Kommandierenden Generalen, sowie den Truppen meine Glückwünsche aus.

Ueber die innere Stimmung der Feinde, die nach außen Zuversicht markieren und sich gegenseitig ermuntern und gratulieren, unterrichtete ein Artikel der „Times“, der klar zeigt, daß die Herren Verbündeten anfangen, sich heimlich Vorwürfe zu machen. Es heißt da:

Es sind Vergleiche angestellt worden über das, was andere Nationen geleistet haben. Eigentlich haben wir mehr getan als unsere Verbündeten, denn wir hatten nie beabsichtigt, mehr als 150 000 Mann nach Europa zu senden, und haben doch schon doppelt so viel getan. Wir haben nie behauptet, über eine große Armee zu verfügen. Unsere Verbündeten haben uns in ihre Mitte genommen zum Guten

oder Bösen, und niemand hat ein Recht, so viel mehr von uns zu verlangen, als wir zu geben beabsichtigen. Wir dürfen nicht gedrängt werden, noch darf man von uns Wunder erwarten.

Immer neue Berichte haben bestätigt, daß — von erfreulichen Ausnahmen abgesehen, die den Glauben an die Menschheit immer wieder aufglücken lassen — die Behandlung der deutschen Zivilisten und Soldaten, die das Unglück hatten, in fremde Gefangenschaft zu geraten, fern von jeder Ritterlichkeit und Menschlichkeit ist. Es ist deshalb zu billigen, daß dem belgischen General Leman auf seine Bitte, es möchte seiner Tochter gestattet werden, ihm in seiner Gefangenschaft in Magdeburg Gesellschaft zu leisten, im Auftrage des Kriegsministeriums folgende Antwort zuteil wurde:

„Es entspricht den ritterlichen Ueberlieferungen des deutschen Heeres, den tapferen Feind zu ehren und ihm auch das Los der Gefangenschaft soweit als möglich zu erleichtern. An sich wäre das Kriegsministerium hiernach gern geneigt, bei dem Kommandanten von Lüttich eine Ausnahme von den sonstigen Regeln zu machen und sein Gesuch zu genehmigen. Wenn dies trotzdem nicht geschehen kann, so hat General Leman dies einzig und allein dem Benehmen seiner Landsleute und ihrer Verbündeten zuzuschreiben. Nicht nur hat sich die belgische Bevölkerung wehrlosen deutschen Verwundeten gegenüber in zahlreichen Fällen Grausamkeiten und Untaten zuschulden kommen lassen, wie sie unter europäischen Völkern bisher nicht möglich erschienen; die Angaben einwandfreier Zeugen haben auch unzweifelhaft dargetan, daß die Behandlung deutscher Gefangener, namentlich Verwundeter in Belgien und Frankreich an manchen Orten nicht nur im Widerspruch zu den internationalen Vereinbarungen steht, sondern jedem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Da es hiernach eine schwere Verletzung der berechtigten Gefühle des deutschen Volkes wäre, wenn deutscherseits den Kriegsgefangenen irgendwelche Erleichterungen gewährt würden, so kann die erbetene Erlaubnis nicht erteilt werden.“

Die letzten Tage von Tsingtau

Die Meldung Meyer-Waldeck's — Treue bis zum Tod — Gegen eine Welt von Haß und Neid

Von der bunt gemischten Genossenschaft unserer Gegner legen die Japaner Wert darauf, ihre durch Rücksichten des Anstandes weniger behinderten Bundesbrüder zu beschämen. So wurde aus Tokio geblättert, man habe die gefallenen Deutschen alle in Einzelgräbern beigelegt, denen die Aufschrift „Heldengrab“ gegeben wurde. Auch die Tatsache, daß es dem deutschen Gouverneur Meyer-Waldeck ermöglicht wurde, durch Vermittlung der japanischen Gesandtschaft in Peking an den Kaiser eine Meldung über den Fall der Feste zu erstatten, berührt angenehm, zumal aus dieser hervorgeht, daß die heldenmütigen Verteidiger, die dem Gegner die schwersten Opfer an Menschenleben auferlegten, verhältnismäßig geringe Verluste erlitten. Die Meldung lautete:

Festung nach Erschöpfung aller Verteidigungsmittel durch Sturm und Durchbrechung in der Mitte gefallen. Befestigung und Stadt vorher durch ununterbrochenes neuntägiges Bombardement von Land mit schwerstem Geschütz bis 28 Zentimeter, Steilfeuer, verbunden mit starker Beschießung von See schwer erschüttert; artilleristische Feuerkraft zum Schluß völlig gebrochen. Verluste nicht genau übersehbar, aber trotz schwersten anhaltenden Feuers wie durch ein Wunder viel geringer als zu erwarten.

gez.: Meyer-Waldeck.

Nach japanischen Berichten beträgt die Zahl der in Gefangenschaft geratenen Deutschen 2300. Sechs Offiziere scheint es gelungen zu sein, vor der Kapitulation zu entkommen; sie befinden sich in Sicherheit auf der deutschen Gesandtschaft in Peking. Den Gefühlen der Trauer, die das ganze deutsche Volk erfüllen, gab der Präsident des Reichstages Dr. Kaempf in einem Telegramm an den Kaiser in folgenden Worten Ausdruck: „Das ganze deutsche Volk ist bis ins Innerste erregt und

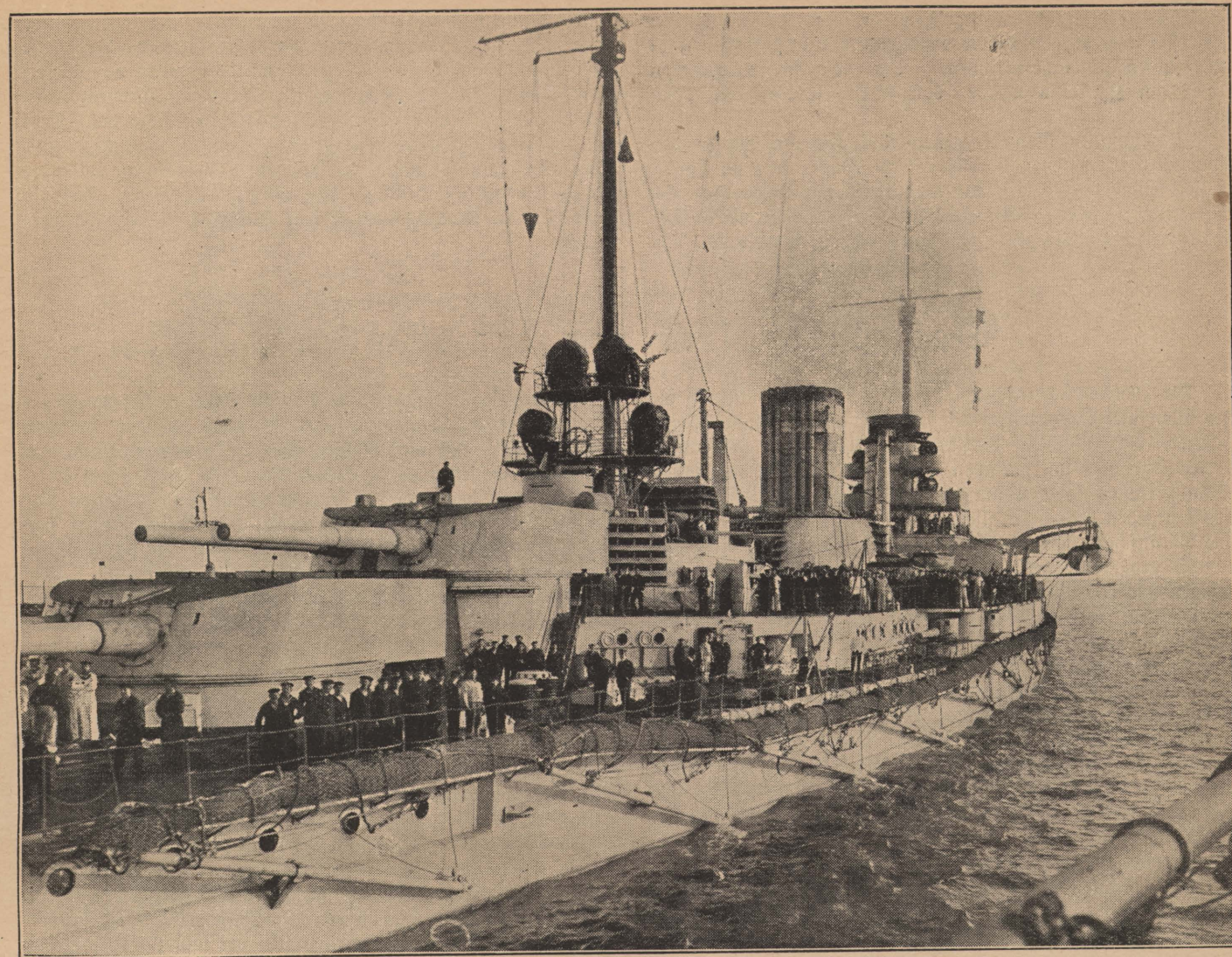
ergriffen angesichts des Falles von Tsingtau, das, bis zum letzten Augenblick todesmutig verteidigt, der Uebermacht hat weichen müssen. Ein Werk deutscher Arbeit, von Euer Majestät unter freudiger Anteilnahme des Volkes als Wahrzeichen und Stützpunkt deutscher Kultur errichtet, fällt dem Neide und der Habgucht zum Opfer, unter deren Flagge sich unsere Feinde verbündet haben. Der Tag wird kommen, wo die deutsche Kultur im fernen Osten von neuem den Platz einnehmen wird, der ihr gebührt, und die Helden von Tsingtau werden nicht vergeblich ihr Blut vergossen und ihr Leben geopfert haben.“

Der Kaiser antwortete:

Ich danke Ihnen für den Ausdruck der Gefühle des Schmerzes und des Vertrauens auf die Zukunft, von welchem der Reichstag und alle deutschen Herzen angesichts des Falles von Tsingtau erfüllt sind. Die heldenmütige Verteidigung der in langjähriger Arbeit geschaffenen Musterstätte deutscher Kultur bildet ein neues Ruhmesblatt für den Geist der Treue bis zum Tode, den das deutsche Volk mit seinem Heer und seiner Flotte in dem gegenwärtigen Verteidigungskampf gegen eine Welt von Haß, Neid und Begehrlichkeit schon so mannigfach — will's Gott nicht vergeblich — betätigt hat.

Wilhelm, I. R.

Die japanischen Verluste, deren Größe keinesfalls im Verhältnis zu der Stärke der kleinen deutschen Besatzung steht, wurden nach dem Fall noch durch das Sinken eines Torpedobootes vermehrt, das beim Minensuchen vor Kiautschow in die Luft flog. Japan wird hoffentlich seines neuen Besitzes nicht einmal vorübergehend froh werden, wenn auch anzunehmen ist, daß China im Gefühl seiner Schwäche zunächst ruhig zusehen wird, wie der Eindringling sich in der Provinz Schantung häuslich einrichtet.



Der türkische Panzerkreuzer Sultan Jawus Selim, der Sebastopol erfolgreich beschößte. Phot. F. Kloppmann

Der heilige Krieg des Islams

Der einige Islam — Gegen England — Im russischen Kaukasus

Ein Traktat des türkischen Sultans vom 11. November gibt der Bevölkerung von dem Kriegszustand Kenntnis, der durch Feindseligkeiten Rußlands, Englands und Frankreichs hervorgerufen worden sei. Das Bedeutsamste in dieser Erklärung ist der Aufruf an alle unter dem Kalifat stehenden Mohammedaner, sich gegen die Feinde des Islam zu erheben. Besonders wird darauf hingewiesen, daß sich, allen Bemühungen Englands zum Trotz, die Stammesoberhäupter der Araber wie ein Mann erheben, um die höchsten Interessen des Islam unter dem Banner ihres Sultans und Kalifen zu verteidigen. Es scheint auch, daß zum erstenmal seit Jahrhunderten die beiden religiösen Richtungen des Islam, die Anhänger der Sunna und die Schiiten, sich zu gemeinsamer Abwehr der gemeinsamen Feinde vereinigen und dadurch die ungeheure Stoßkraft der über den ganzen Orient verbreiteten mohammedanischen Volksmassen zur Geltung bringen wollen.

Auf zwei Fronten hat die türkische Armee ihre Schlagkraft bereits erprobt. Am 8. November konnte das Große Hauptquartier des türkischen Heeres mitteilen: „Mit Hilfe Gottes ist die ägyptische Grenze gestern von den Unserigen überschritten worden.“ Am 10. folgte die Mitteilung, daß die Türken die Festung El Arisch besetzt und den Engländern vier Geschütze und Telegraphen-Material abgenommen haben. Der türkische Vormarsch richtet sich gegen eine der empfindlichsten Stellen des englischen Weltreiches, den Suez-Kanal. Er wird begünstigt durch die Stimmung in

Ägypten, die, allen Gewaltmaßregeln der englischen Zwingherren zum Trotz, nur das Zeichen zur Erhebung abwarten. Die heuchlerische Proklamation des englischen Kommandanten von Ägypten, in der dieser erklärt, England kämpfe „zum Schutz der Rechte und Freiheit Ägyptens“, wird auf die Bedrückten und Unterdrückten keinen besonderen Eindruck machen. Die Unsicherheit der englischen Verwaltung kommt in der Erklärung zum Ausdruck, England verlange „in Anbetracht der Verehrung, die die Mohammedaner Ägyptens dem Sultan aus religiösen Gründen zollen, nicht, daß das Volk Ägyptens ihm im Kampfe zur Seite stehe“, es erwarte aber, daß die Bevölkerung dem Feinde weder helfen noch Englands militärische Operationen hindern werde. Stark muß die Engländer auch beunruhigen, daß der Scheich der mächtigen Sekte der Senussi, der in ganz Nordafrika einen gewaltigen Einfluß auf die Gemüter der kriegerischen Stämme ausübt, seine Truppen aus dem italienischen Tripolis zurückgezogen und zum Angriff auf Ägypten entsandt hat. Gewiß wird England Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um das fruchtbare Nilland zu behaupten, aber die Wasser sind rings im Steigen. . . .

Gute Erfolge haben die türkischen Streitkräfte an der Kaukasusgrenze Rußlands im Gebiet von Kars erzielt. In einem heftigen, zweitägigen Kampf wurde die russische Armee vollkommen geschlagen. Die Russen mußten sich unter großen Verlusten und unter Zurücklassung zahlreicher Gefangener auf ihre zweite Verteidigungslinie zurückziehen, die

ebenfalls erfolgreich angegriffen wurde. Die Russen sollen sich nach Angaben von Deserteuren und Gefangenen in einem üblen Zustande befinden. Der wichtige Kriegshafen Poti am Kautasus wurde von türkischen Schiffen bombardiert.

Insgesamt machten die ersten türkischen Kriegstaten den Eindruck vollkommener Bereitschaft zu Wasser und zu Lande. Es ist deshalb begreiflich, daß die Dreiverbandsgegner sich nach Hilfe umsehen. England und Frankreich bemühen sich, die Griechen zur Entsendung eines Expeditionskorps von

40 000 Mann nach Ägypten zu bewegen. Als Belohnung winkt die Insel Cypern und der Kleininsellur, den man „Dodekanes“ nennt. Griechenland würde, wenn es diesen dringenden Wünschen nachgäbe, für unsicheren Gewinn alles aufs Spiel setzen, was ihm der Balkankrieg gebracht hat. Ferner hat sich Rußland — vergeblich — bemüht, Bulgarien und Rumänien zum Anschluß zu bringen. Inzwischen vollendet sich als warnendes Beispiel das Schicksal Serbiens, das die Ehre hat, als Vorposten russischen Weltmachtstrebens zu verbluten.

Das Heldenlied von der „Emden“

Die „Emden“ vernichtet . . . Das ist eine Botschaft, die uns allen ans Herz griff. Die „Emden“, der kühne, kleine Kreuzer, der Schrecken Englands, zerstört und verbrannt! Sinken irgendwo im Indischen Ozean am Strande der Kokosinseln zerfallen seine Trümmer. Niemals vorher hat es ein Schiff gegeben, das ihm gleich, nie vorher einen Kapitän und eine Mannschaft wie die Besatzung der „Emden“. Kühn im Kampf, großmütig gegen die Besiegten und schlau und verschlagen wie ein edles Tier der Wildnis. Duzende von Schiffen machten Jagd auf den Kreuzer: Engländer, Franzosen, Russen, Australier, Japaner. Lachend steuerte Kapitän v. Müller sein gutes Schiff mitten durch die Verfolger. Und die Welt hallte wider von seinen großen Taten. Im Indischen Ozean, in der Südsee und im Golf von Bengalen war kein Handelsschiff, das nicht vor dem geheimnisvollen Kreuzer zitterte. Gespenstisch wie der fliegende Holländer tauchte der „Dewet der Meere“ plötzlich auf, Signalflaggen gingen hoch: Stopp, wir sind da! — „Wer da?“ signalisierte der geängstigte Kapitän des Handelsschiffes zurück. Und gleich darauf steigt groß und herrlich die schwarz-weiß-rote Fahne am höchsten Mast . . . und das feindliche Rauffahrtsschiff weiß, daß es verloren ist. Ein Boot rudert heran, Offiziere und Matrosen steigen ein, nehmen Schiffskarten und Papiere an sich, Kohlen und Proviant werden übergeladen, dann die Besatzung geholt . . . ein Schuß, dumpfes Krachen . . . und die englische Handelsflotte zählt ein Schiff weniger. Die fremde Besatzung wird in einem neutralen Hafen ausgeladen, Kapitän v. Müller, der Kapitän der Kapitäne, wünscht den fremden Offizieren eine gute Heimreise, — die Anker hoch, zu neuen Taten!

So ging's Woche um Woche. Uns Deutschen schlugen die Herzen höher, wenn wir von der „Emden“ hörten, und drüben, jenseits des Kanals, gingen Reeder und Versicherungsdirektoren mit schlotternden Knien umher; um 80 Millionen Mark hat ein einziges Schiff unsere Feinde geschädigt! Sein erstes Opfer war ein russisches Proviantsschiff, das gleich nach dem Ausbruch des Krieges bei Wladimostok gefapert wurde. Dann tauchte die „Emden“ im Bengalischen Golf und bei den Malayischen Inseln auf, und Schiff um Schiff mußte die deutsche Seegewalt spüren. Japanische Dampfer, mit Reis beladen, englische Kohlentransportschiffe, Getreideladungen, hoch versicherte, wertvolle Güter, alles nahm sie und versenkte Schiff und Ladung. Noch zittern die Schiffer im Arabischen Meer vor der furchtbaren Gebieterin der indischen Gewässer, da ist sie schon vor Pondichery und lähmt den Handel zwischen Vorder- und Hinterindien. Und dann vor Madras! Ganz unerwartet, nachts, schallen Kanonenschüsse vom Meer her und schon flammen die großen Petroleumtanks im Hafen. Die Besatzung der Feste Madras fährt verstört auf. Draußen im Meer: Scheinwerfer und Feuerschlinde. Es wird gezielt, geschossen, einmal, zweimal, dreimal . . . ohne Erfolg. Und dann verlöschen die Lichter auf dem kühnen, fremden Schiff, dunkel entgleitet es ins Dunkle. Die „Emden“! Ja, die „Emden“ . . . listig im Kampf, ritterlich im Sieg! Vor Pulo Penang taucht sie auf, keiner kann sie erkennen, sie zeigt vier Schornsteine: „Schemtschu“, der russische Kreuzer, und „Mousquet“, ein französisches Torpedoboot, die auf der

Lauer im Hafen liegen, um das deutsche Schiff zu haschen, sehen sie kommen und erkennen sie nicht. Und die „Emden“ hat eine schneidige Art, sich vorzustellen, ihre Besuchskarten sind aus Stahl und Schießbaumwolle, sind Torpedos. Sie fährt nahe an dem Feind, hoch geht die deutsche Fahne, und getroffen sinken die beiden feindlichen Schiffe auf den tiefen Grund der Riede von Penang. Ein Wundern geht durch die ganze Welt, in London selbst ist die Wut mit Respekt gemischt . . .

Und dann erreicht die Kühne endlich das Schicksal. Wie Hunde hinter dem edlen Wild sind feindliche Schiffe vieler Nationen hinter ihr her. Der 9. November — wir wollen den Tag nicht vergessen — war ihr Todestag. Zu einer neuen Tat lag sie an den Kokosinseln im Indischen Ozean, der größte Teil der Mannschaft am Land, um die englische Funken- und Kabelstation zu zerstören, da stöberte der australische Kreuzer „Sydney“ sie auf. Ein hartes Ringen begann, — und die schöne, tapfere „Emden“ mußte dem an Geschütz und Panzerung weit überlegenen Gegner erliegen. Der königliche Herrscher der Meere, der Englands Seemacht zum Hohn und Spott machte, durfte dem Feinde nicht in die Hände fallen. Die wadere Mannschaft lenkte das verlorene Schiff auf den Strand, verbrannte und vernichtete es. Zweihundert Helden fanden den Seemannstod, mehr als die Hälfte der tapferen Besatzung! Aber der Kapitän ist gerettet. So endete heldenhaft und groß unsere „Emden“ . . .

Wir haben's alle gewußt, daß es einmal so kommen mußte, wie wir ja auch Tintagaus Fall wie ein böses Verhängnis im Voraus wußten; aber nun da es geschehen ist, ist es uns schwer zu Sinn . . . Aber immer neue große Taten rütteln uns wieder auf, wir haben keine Zeit zum Klagen und keinen Grund. Wie England und alle unsere Feinde auf dem Meere durch die „Emden“ Deutschlands Macht und die Kühnheit Deutschlands Söhne gespürt haben, so werden sie auch weiter Deutschlands Kraft fühlen. Darum keine Klagen! Und dreimal hurra dem kühnen, verlorenen Kreuzer, dreimal hurra ihrer stolzen, heldenhaften Mannschaft!

Die Meldungen des deutschen Admiralsstabes

Nach amtlicher Bekanntmachung der englischen Admiralität wurde S. M. S. „Emden“ am 9. November früh bei den Kokos-Inseln im Indischen Ozean, während eine Landungsabteilung zur Zerstörung der englischen Funken- und Kabelstation ausgeschifft war, von dem australischen Kreuzer „Sydney“ angegriffen. Nach hartnäckigem, verlustreichem Gefecht ist S. M. S. „Emden“ durch die überlegene Artillerie des Gegners in Brand geschossen und von der eigenen Besatzung auf Strand gesetzt worden.

Die englische Admiralität gibt ferner bekannt, daß S. M. S. „Königsberg“ im Rufftschi-Fluß (Deutsch-Ostafrika) sechs Seemeilen oberhalb der Mündung von dem englischen Kreuzer „Chatham“ durch Versenken eines Kohlendampfers blockiert worden ist. Ein Teil der Besatzung soll sich in einem befestigten Lager an Land verschanzt haben. Eine Beschießung durch „Chatham“ scheint ohne Wirkung gewesen zu sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralsstabes: Behndt.

Die neue Weltgeschichte

Die amtlichen Meldungen aus dem Großen Hauptquartier

8. November.

Unsere Angriffe bei Ypres und westlich Lille wurden gestern fortgesetzt.

Am Westrand der Argonnen wurde eine wichtige Höhe bei Vienne le Château, um die wochenlang gekämpft worden ist, genommen. Dabei wurden zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre erbeutet. Sonst verlief der neblige Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz ruhig.

Vom Osten liegen keine neuen Nachrichten vor.

9. November.

Wieder richteten gestern nachmittag mehrere feindliche Schiffe ihr Feuer gegen unseren rechten Flügel, sie wurden aber durch unsere Artillerie schnell vertrieben. Ein in den Abendstunden aus Neuport heraus unternommener und in der Nacht wiederholter Vorstoß des Feindes scheiterte gänzlich. Trotz hartnäckigsten Widerstandes schritten unsere Angriffe bei Ypern langsam, aber stetig vorwärts; feindliche Gegenangriffe südwestlich Ypern wurden abgewiesen und mehrere hundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Im Osten wurde ein Angriff starker russischer Kräfte nördlich des Wysszytzer Sees unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Russen ließen über 4000 Mann als Gefangene und zehn Maschinengewehre in unseren Händen.

10. November.

Unsere Angriffe bei Ypern schritten auch gestern langsam vorwärts. Ueber 500 Franzosen, Farbige und Engländer wurden gefangen genommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Auch weiter südlich arbeiteten sich unsere Truppen vor. Heftige Gegenangriffe der Engländer wurden zurückgewiesen.

Im Argonner Walde machten wir gute Fortschritte, feindliche Vorstöße wurden leicht abgewehrt.

In Russisch-Polen bei Ronin zersprengte unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, nahm 500 Mann gefangen und erbeutete acht Maschinengewehre.

11. November.

Am Yser-Abschnitte machten wir gestern gute Fortschritte. Dismuiden wurde erstürmt. Mehr als 500 Gefangene und neun Maschinengewehre fielen in unsere Hände. Weiter südlich drangen unsere Truppen über den Kanal vor. Westlich Rangemard brachen junge Regimenter unter dem Ge-

fange „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie. Etwa 2000 Mann französischer Linieninfanterie wurden gefangen und sechs Maschinengewehre erbeutet. Südlich Ypern vertrieben wir den Gegner aus St. Elois, um das mehrere Tage erbittert gekämpft worden ist. Etwa 1000 Gefangene und sechs Maschinengewehre gingen dort in unseren Besitz über. Trotz mehrfacher heftiger Gegenangriffe der Engländer blieben die beherrschenden Höhen nördlich Armentières in unserer Hand. Südwestlich Lille kam unser Angriff vorwärts. Große Verluste erlitten die Franzosen bei dem Versuch, die beherrschende Höhe nördlich Vienne le Château am Westrand der Argonnen zurückzuerobern. Auch im Argonner Walde sowie nordöstlich und südlich Verdun wurden französische Vorstöße überall zurückgeworfen.

Vom östlichen Kriegsschauplatz liegen keine Nachrichten von Bedeutung vor.

12. November.

Der über Neuport bis in den Vorort Lombartzyde vorgebrungene Feind wurde von unseren Truppen über die Yser zurückgeworfen. Das östliche Yserufer bis zur See ist vom Feinde geräumt. Der Angriff über den Yserkanal südlich Dismuiden schritt fort. In Gegend östlich Ypern drangen unsere Truppen weiter vorwärts. Im ganzen wurden mehr als 700 Franzosen gefangen sowie vier Geschütze und vier Maschinengewehre erbeutet.

Feindliche Angriffe westlich des Argonner Waldes und im Walde selbst wurden abgewiesen.

Im Osten warf unsere Kavallerie östlich Kalisch die erneut vorgegangene überlegene russische Kavallerie zurück.

13. November.

Am Yser-Abschnitt bei Neuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Heftige französische Angriffe westlich und östlich Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Eydtkuhnen und südlich davon, östlich des Seenabschnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt; eine Entscheidung ist noch nicht gefallen.

Die Meldungen des österreichisch-ungarischen Generalstabes

6. November.

Gestern wurde im Norden nicht gekämpft. Ungehindert vom Feinde nehmen unsere Heeresbewegungen sowohl in Russisch-Polen als auch in Galizien den beabsichtigten Verlauf. Wenn den Russen an einzelnen Teilen der Front trotz der örtlich günstigen Situation gewonnener Boden wieder vorübergehend überlassen wird, so ist dies in der Gesamtlage begründet.

9. November.

Unsere Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz nehmen einen durchweg günstigen Verlauf. Während jedoch unsere Vorrückung über die Linie Sabac—Ejes-

nica an den stark verschanzten Bergfüßen auf zähesten Widerstand stieß, haben die dreitägigen Kämpfe in der Linie Dobnica—Krupanj—Zjubovija bereits mit einem durchgreifenden Erfolg geendet. Der hier befindliche Gegner bestand aus der serbischen dritten Armee, General Paul Sturm, und der ersten Armee, General Petar Bojovic, mit zusammen sechs Divisionen, 120 000 Mann. Diese beiden Armeen befinden sich nach dem Verlust ihrer tapfer verteidigten Stellungen seit gestern im Rückzuge gegen Baljewa. Unsere siegreichen Korps erreichten gestern abend die Dobnica östlich dominierenden Höhen und den Haupttrüden der Sokolska Planina, südöstlich Krupanj. Zahlreiche Gefangene und erbeutetes Kriegsmaterial.

10. November.

Die erbitterten Kämpfe an den Bergflüssen der Linie Sabac—Vjesnica wurden auch gestern bis in die Nacht fortgesetzt und hierbei einzelne der feindlichen stark verschanzten Stellungen erstürmt. Südlich der Cer Planina drangen unsere siegreichen Truppen auf dem tags zuvor erreichten Raume östlich Losnica—Krupanj—Ljubovija weiter vor. Auch hier kam es zu hartnäckigen Kämpfen mit den Nachhuten des Gegners, die sämtlich in kurzer Zeit geworfen wurden. Unter den zahlreichen Gefangenen befindet sich auch Oberst Radakovic.

11. November.

Die Operationen auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz entwickeln sich planmäßig und ohne Störung durch den Feind. In dem von uns freiwillig geräumten Gebiet Mittelgaliziens sind die Russen über die untere Wisloka, über Rzeszow und in den Raum von Lisko vorgerückt. Przemyśl ist wieder eingeschlossen. Im Strzy-Tale mußte eine feindliche Gruppe vor dem Feuer eines Panzerzuges und überraschend aufgetretener Kavallerie unter großen Verlusten flüchten.

Vom südlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet: In den Morgenstunden des 10. November wurden die Höhen von Mizar, südlich Schabach, nach viertägigem, verlustreichem Kampfe erstürmt und hierdurch der feindliche rechte Flügel eingedrückt; es wurden zahlreiche Gefangene gemacht. Der Gegner mußte die stark besetzte Linie Mizar—Cer Planina räumen und den Rückzug antreten. Starke feindliche Nachhuten leisteten in vorbereiteten rückwärtigen Verteidigungsstellungen neuerdings Widerstand. Die Vorrückung östlich

Losnica—Krupanj geht fließend vorwärts, trotz heftigen Widerstandes feindlicher Nachhuten. Die Höhen östlich Savlaka sind bereits in unserem Besitz. Soweit bisher bekannt, wurden in den Kämpfen vom 6. bis 10. November 4300 Mann gefangen, 16 Maschinengewehre, 28 Geschütze, darunter 1 schweres, eine Fahne, mehrere Munitionswagen und sehr viel Munition erbeutet.

12. November.

Außer dem siegreichen Reiterkampfe bei Kosminek gegen ein russisches Kavalleriekorps fanden gestern auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz keine größeren Gefechte statt. Feindliche Aufklärungsabteilungen, die unsere Bewegungen erkunden wollten, wurden abgewiesen. Bei Durchführung der jetzigen Operationen erweist sich neuerdings die bewährte Tüchtigkeit und Schlagkraft unserer Truppen.

Unter fortwährenden Gefechten mit feindlichen, in vorbereiteten Stellungen eingekesselten Nachhuten wurde gestern die Verfolgung auf der ganzen serbischen Front fortgesetzt und im allgemeinen die Linie der Höhen östlich Osetschina—Nakutshani—Novo-Selo an der Save erreicht. Gegner im vollen Rückzuge gegen Kotschelsjeva und Baljevo, wo nach Meldungen unserer Flieger viele Tausende von Train-Fuhrwerken alle Kommunikationen verlegen.

Außer der gestern gemeldeten Kriegsbeute wurden neuerdings vier Geschütze, vierzehn Munitionswagen, eine Munitionskolonne, mehrere Munitions- und Verpflegungsdepots, Trains, Zelte und sonstiges Kriegsmaterial erbeutet. Zahlreiche Gefangene, deren Anzahl noch nicht bekannt ist, wurden gemacht.

Frohe und trübe Tage der Flotte

Die Freude über den Sieg in Südamerika — Unsere Auslandskreuzer in Kampf und Not — Die U-Boote

Die Seeschlacht an der chilenischen Küste, die erste Niederlage, die England seit hundert Jahren auf den grauen Wogen der Meere erlitt, hat im Ausland den stärksten Eindruck gemacht und den Respekt vor der deutschen Flotte ungeheuer erhöht. Der kaiserliche Dank blieb nicht aus. Dem Vizeadmiral Grafen von Spee, dem Führer des Geschwaders an der chilenischen Küste, wurde das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse verliehen. Eine Anzahl Offiziere und Mannschaften erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse. Auf ein Glückwunschtelegramm des Bremer Senats antwortete Kaiser Wilhelm:

Ich freue mich mit dem gesamten Deutschen Volke über diese glänzende Probe echten Seemannsgeistes und bitte Gott, daß er unseren Waffen zu Lande und zu Wasser auch fernerhin Sieg verleihe und die auf die Vernichtung deutschen Wesens und Einflusses gerichteten Pläne aller unserer Feinde zu Schanden mache.

Wilhelm I. R.

Die verbündete österreichisch-ungarische Marine gratulierte durch ein Telegramm des Admirals Haus zu dem „glänzenden Seesieg, der die beispiellosen Erfolge der kaiserlich deutschen Kreuzer in allen Meeren herrlich krönt“. Der stolzen Siegesfreude folgte die herbe Trauer über den Verlust des Kreuzers „Emden“, die vermehrt wurde, durch die Tatsache, daß auch die wackere „Königsberg“, die am 19. September in den afrikanischen Gewässern den englischen Kreuzer „Pegasus“ versenkt hatte, von dem Rudel schnellster feindlicher Schiffe, das ihrer Spur folgte, aufgestöbert und einer ferneren Wirksamkeit entzogen wurde. Nach dem Bericht der englischen Admiralität wurde der deutsche Kreuzer am 30. Oktober von dem englischen Kriegsschiff „Chatam“ in der Mündung des Rufidischl-Flusses, gegenüber der ostafrikanischen Insel Mafia, entdeckt. Da das große englische Kriegsschiff in der seichten Flußmündung dem deutschen Kreuzer nicht beikommen konnte, versenkte es einen Kohlendampfer im Fluß, so daß die „Königsberg“ wenigstens für einige Zeit festgehalten ist.

Da unsere Kreuzer auf den Weltmeeren ohne Stützpunkt unstät und flüchtig wandern müssen, während ihre an Zahl und Größe weitaus überlegenen Gegner ständig Ersatz an Kohle, Proviant, Kriegsmaterial haben und über tausend Nachrichtenmittel verfügen, so muß früher oder später das Geschick dieser Außenposten deutscher Seegeltung sich erfüllen. Daß noch jetzt, im vierten Kriegsmonat, eine größere Zahl von ihnen allen Nachstellungen trotz und Schlag auf Schlag gegen feindliche Schiffe führt, ist ein Beweis des vorbildlichen Seemannsgeistes, der unsere junge Marine auszeichnet. Von besonderem Glück war bis jetzt neben der „Emden“ der Kreuzer „Karlruhe“ begünstigt, dessen Kommandant, Offiziere, Beamten und Deckoffiziere sämtlich das Eiserne Kreuz verliehen wurde, ebenso wie 50 Unteroffiziere und Mannschaften. Die Wachsamkeit unserer Unterseeboote zeigte erneut die Tatsache, daß am 11. November im Angesicht der feindlichen Küste auf der Höhe von Dover das englische Kanonenboot „Niger“ durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht werden konnte.

Für die Sammler des „Kriegs-Echo!“

Zur bequemen Aufbewahrung der einzelnen Hefte ist eine

Sammelmappe

erschienen, die später auch als Einbanddecke verwendbar ist. Sie ist geschmackvoll und dauerhaft gearbeitet und kostet

50 Pfennig

In allen Buchhandlungen und den Geschäftsstellen des Verlages Allstein & Co., Berlin SW 68, Kochstraße 22-24, erhältlich.



Buren auf Vorposten



Generaloberst von Benedendorff und Hindenburg in seinem Hauptquartier

Phot. A. Grohs

Die deutsche Eintracht

Vaterlandsrede eines Sozialdemokraten

Am 8. November wurde in Magdeburg eine vaterländische Kundgebung veranstaltet, der die Spitzen der Behörden beiwohnten. Die Hauptrede hielt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Landsberg. Er sagte nach der Magdeburger Zeitung unter anderem:

Wir wissen, daß, wenn wir hier geloben, die Freiheit unseres Vaterlandes zu verteidigen bis zum letzten Atemzuge und mit dem letzten Blutstropfen, ohne Unterschied der Partei, der wir angehören, ohne Unterschied der Klasse, in der wir stehen, daß dann unsere Einmütigkeit sich überträgt auf unsere Brüder im Felde, daß diese unsere Einmütigkeit ihre Kraft und ihren Willen zum Siege stärkt. Sie kennen die alte griechische Sage vom Riesen Antäos, die in der einfachen Art, wie sie stets kennzeichnend gewesen ist für das wirklich Erhabene, das zum Ausdruck bringt, was für Menschen die Heimat ist. Der Riese Antäos ist unbeflegbar; denn gelingt es einem Feinde, ihn zu Boden zu werfen, so gewinnt er durch die Berührung mit der Mutter Erde neue Kraft, die es ihm ermöglicht, den Gegner zu werfen. Solch eine Berührung mit der heimatischen Erde sollen für unsere Brüder im Waffenrock draußen die Grüße und die Wünsche sein, die heute von unseren Lippen den Weg über die Grenzen des Reiches nehmen. Sie sollen wissen, daß das ganze deutsche Volk geschlossen hinter ihnen steht. Die Kraftquelle, die in diesem Bewußtsein liegt, die wollen wir ausnützen, auf die wollen wir nicht verzichten; denn wir sind nicht in der Lage, irgendeine Quelle, aus der uns Kraft zufließen kann, versanden zu lassen. Wir sind uns bewußt, daß wir den letzten Rest von Kraft daran setzen müssen, um die Feinde niederzurufen, die uns bedrohen. Wir haben Gegner, von denen wir unter den Salven, die wir mit ihnen austauschen, bekennen müssen, daß sie fechten und sterben können. Wir wissen auch, daß die englische Diplomatie, der wir leider keine geistigen 42-Zentimeter-Mörser entgegenstellen können, raslos am Werke ist, um uns neue Feinde aufzuhalten zu können. Wir wissen aber auch, daß wir unsere Feinde, und möge ihre Zahl noch so groß sein, niederringen müssen. Denn in diesem Kriege handelt es sich um mehr als Ruhm, es handelt sich um Deutschlands Freiheit und, da ein unfreies Volk zum Tode verurteilt ist, um Deutschlands Dasein.

Die englische besitzende Klasse klagt ich an, daß sie die Urheberin dieses Krieges ist. Sie will aus deutschem Blute englisches Gold münzen. Kann sich der englische Kaufmann

allenthalben in der Welt an die Stelle des deutschen Kaufmanns setzen, kann er unsern Platz einnehmen, den wir uns durch Fleiß und Tüchtigkeit errungen haben, dann allerdings ist die englische Spekulation verwirklicht.

Der Krieg bedeutet eine Häufung unsäglichen Elends und furchtbaren Jammers. Wir kannten alle die Bilder und Werke von großen Menschenfreunden, die bestrebt waren, durch diese in den Menschen Abscheu vor dem Kriege wachzurufen. Wir haben schauernd vor den Bildern eines Vereschtschagin gestanden und mit Entsetzen die Schilderungen eines Tolstoi vom Krieg 1812 gelesen; aber alle diese Gemälde und schriftstellerischen Werke haben ja doch von der Wirklichkeit nur ein ganz schwaches, mattes Bild gegeben. Was besagen sie gegen die Schilderungen, die wir aus dem Munde unserer Brüder im Waffenrock vernehmen, die verwundet aus dem Felde heimkehren; was besagen sie gegen den Anschauungsunterricht, den wir empfangen, wenn wir in die abgehärmten Gesichter unserer lieben Jungen sehen und wenn wir ihre Wunden betrachten! Eine solche Häufung von Elend und Unglück, wie sie der Krieg bedeutet, kann nur durch eines gerechtfertigt werden: durch den Zweck der Verteidigung des Vaterlandes, niemals durch einen Eroberungskrieg. Es gibt kein Land der Welt, dessen Wert die Opfer aufwiegt, die wir bisher schon in diesem Kriege gebracht haben; kein Land außer einem, und das ist Deutschland!

Wenn wir für die Freiheit Deutschlands eintreten, so kämpfen wir für den ewigen Fortschritt der Menschheit; denn die Nationen sind die Schatzkammern der Kultur, weil sie die Mittler sind zwischen dem einzelnen und der Menschheit, und eine Nation auszurotten wollen, heißt die Menschheit um eine Kulturform bringen.

Es ist eine überwältigende Erscheinung von Größe und Erhabenheit, daß ein ganzes Volk sich vereinigt hat und nur von dem einen Gedanken beherrscht ist, sein höchstes Gut zu verteidigen unter Drangabe aller anderen Güter, die es besitzt. Nichts gilt ihm mehr der Genuß des Daseins, nichts mehr die Gesundheit, nichts mehr das Leben; alle diese individuellen Güter erscheinen ihm klein und wertlos gegenüber einem Gute, das wir brauchen wie die Sonne: die Freiheit des Volkes. Solcher Anblick eines mit vollem Bewußtsein um seine Freiheit ringenden Volkes muß veredelnd auf jeden einwirken, der es wahrhaftig meint; ob er zu Hause ist oder auf dem Schlachtfelde...

Das russische Heer

Keine Unterschätzung des Feindes

Ueber die russischen Soldaten, ihre Ausrüstung und ihren Gefechtswert bestehen teilweise irrige Anschauungen, die leicht zu dem Glauben verführen, daß es sich bei den Kämpfen im Osten für unsere Truppen nur um einen militärischen Spaziergang handle. Demgegenüber schreibt ein Artilleriehauptmann, der in Ostpreußen und Russisch-Polen gekämpft hat, in der Kölnischen Volkszeitung:

Die russischen Soldaten, die ich Gelegenheit hatte, zu sehen, waren durchweg gesunde, kräftig gebaute und gut genährte Leute. Die Brotbeutel der gefangenen und gefallenen Russen waren fast stets mit Schwarzem gefüllt, auf den erbeuteten Wagen fanden wir viele Säcke mit geröstetem Brot und Risten mit Fleischkonserven. Die falsche Ansicht von den „schlecht ernährten, ausgehungerten russischen Soldaten“ ist wohl dadurch entstanden, daß manche russische Gefangene ausagten, sie hätten es vor Hunger nicht mehr aus-

halten können. Zum Teil war das aber offensichtlich nur eine Ausrede, zum Teil aber handelte es sich dabei um Leute, die von ihrem Truppenteil abgekommen und tagelang in den Wäldern umhergeirrt waren, von Hunger getrieben, schließlich eine Ortschaft aufsuchten, um Brot zu erhalten, oder sich den deutschen Truppen ergaben.

Die Bekleidung der russischen Gefangenen und Toten — wenigstens der Armeekorps, die zuerst gegen Deutschland vorgestoßen sind — ließ nichts zu wünschen übrig. Das wichtigste Bekleidungsstück für den Infanteristen, das Schuhwerk vornehmlich, war tadellos, so gut, daß sich deutsche Kompagnien nach der Schlacht an den Masurischen Seen mit erbeuteten russischen Stiefeln ganz neu ausrüsteten. Neuerdings sollen allerdings Gefangene mit weniger guter Ausrüstung gemacht worden sein, das heißt unter dem bekannten dicken braunen Russenmantel sollen sie trotz der kalten Jahreszeit nur den dünnen leinenen Sommerkittel angehabt haben.

Aber vielleicht hat der mehr an das kalte Klima gewöhnte Russe noch kein Bedürfnis, sich so warm anzuziehen wie der deutsche Soldat.

Was die soldatischen Eigenschaften anbetrifft, so ist der Russe ein durchaus ernsthafter Gegner. Der russische Soldat ist in der Verteidigung außerordentlich zäh und standhaft. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Ein von den Russen besetzter Schützengraben liegt unter schwerstem Artilleriefeuer. Unsere schwere Artillerie ist so genau eingeschossen, daß mehrere Vortreffer in den Schützengraben fallen und die Balken, Bohlen und Bretter der Unterstände infolge der Sprengwirkung der Granaten hoch in die Luft fliegen. Die allgemeine Ansicht geht dahin, daß, wer bei dieser Hölle auf Erden nicht getötet worden ist, den Schützengraben schleunigst verlassen hat. Als unsere Infanterie darauf näher an den Graben herangeht, wird die Feuerlinie plötzlich besetzt, und es zeigt sich, daß die russische Infanterie trotz des starken Artilleriefeuers standgehalten hatte. Ich glaube kaum, daß die Nerven der französischen Soldaten dieses Höllenfeuer ausgehalten hätten.

Die zahlreichen Gefangenen, namentlich auch die Erzählungen über freiwillige Gefangengebung scheinen ja nun dem von mir Gesagten zu widersprechen. Bei diesen letztgenannten Gefangenen handelt es sich einmal um Kosaken, die tatsächlich nicht allzu mutig zu sein scheinen, sodann vielfach um russische Untertanen, die gar nicht gegen uns kämpfen wollen. Weiterhin spricht dabei mit, daß der russische Soldat nicht wie der deutsche für ein ideales Ziel, für sein bedrohtes Vaterland kämpft; er kämpft vielmehr, weil es so befohlen ist. Ueber die Kriegursache weiß er meist gar nichts; seit Wochen, zum Teil schon seit Monaten — nach Gefangenenausagen — unterwegs, ohne Abschied von Frau und Kind, da man ihm gar nicht gesagt hat, daß es in den Krieg geht, läßt er sich gern gefangen nehmen.

Englands Hand über Aegypten

Die Greuel von Denshawai

Die ägyptischen Landleute pflegen sich Tauben als Nutzgeflügel zu halten. Die Offiziere der englischen Armee, die Aegypten „vorübergehend“ besetzt hat, haben ihrerseits die Liebhaberei, den Taubenschießsport auszuüben. Es ist begreiflich, daß englische Sportliebhaberei und ägyptische Geflügelzucht gelegentlich in einen gewissen Gegensatz gerieten, so in dem kleinen Deltadort Denshawai, wo eines Tages trotz früherer — natürlich vergeblicher — Beschwerden vier englische Offiziere erschienen und munter zu schießen begannen. Der Einspruch der Ortsbewohner, die ihr gutes Recht verteidigten, führte zu einer Schlägerei, der die ägyptische Ortsbehörde bald ein Ende machte. Damit war aber die Sache nicht erledigt. Es folgte ein Gerichtsverfahren, nicht gegen die Offiziere, die den Anlaß zu dem Streit gegeben und eine Frau bedenklich verletzt hatten, sondern gegen die ägyptischen Bauern, die nicht die hohe Ehre zu schätzen gewußt hatten, deren ihre Tauben durch die Flinten der sportfreundlichen Engländer gewürdigt wurden. Das Resultat der mit englischer Unparteilichkeit und Gerechtigkeit geführten Untersuchung war: vier Hinrichtungen, zwei lebenslängliche Zuchthausstrafen, drei Verurteilungen zu einem Jahr Zwangsarbeit und fünfzig Stockstreichen und fünfzig Verurteilungen zu nur fünfzig Stockstreichen.

Man muß gerecht sein: das Bluturteil wurde nicht überall in England gebilligt. Es gab darüber eine Parlamentsverhandlung, in der aber die liberale Regierung mit Nachdruck die Notwendigkeit dieser Art von „Gerechtigkeit“ betonte. Aus dem amtlichen Material dieser Parlamentsakte schmiedete — es sind jetzt acht Jahre her — der Irländer Bernard Shaw, der bekannteste Theaterdichter englischer Zunge, eine so wuchtige Anklage, daß sie heute wie ein Aufruf zur Freiheit an die Ägypter klingt. Der Dichter sagt zum Schluß:

Im Gegensatz zu diesen russischen Soldaten habe ich aber auch wieder andere gesehen, die sich trotz großer gegnerischer Uebermacht nicht gefangen gaben, sondern den zweifellos verlorenen Posten mit einer Tapferkeit und Todesverachtung verteidigten, die bewundernswürdig waren.

Auch die russische Artillerie ist gut. Wie die Infanterie versteht auch sie es ausgezeichnet, das Gelände auszunutzen. Die Batterien sind meist derartig geschickt aufgestellt, daß es große Mühe kostet, sie zu finden. Außerdem wählen sie mit Vorliebe flankierende Stellungen, so daß das vom Gegner benutzte Gelände unter Kreuzfeuer genommen werden kann. Die Beobachtungsstellen der Batterien sind oft weit vorgeschoben oder sehr geschickt in hohen Bäumen oder sonstigen, weite Uebersicht gewährenden Punkten untergebracht. Das feindliche Gelände wird von dort aus sehr sorgsam beobachtet, und die geringste unvorsichtige Bewegung auf unserer Seite zieht ein heftiges, hervorragend genaues Granat- und Schrapnellfeuer dorthin.

Allgemein kann man nur sagen, daß der russische Infanterist ein todesmutiger, tapferer und im Feuer standhaltender Soldat ist, so lange er nur von vorne angegriffen wird, dagegen bei Bedrohung seiner Rückzugslinie diese Eigenschaften leicht verliert; daß die Artillerie mit einem guten Geschützmaterial versehen ist, das sie ausgezeichnet zu verwenden versteht. Wenn nun trotz der erwähnten Verhältnisse die Wirkung des russischen Infanterie- wie Artilleriefeuers im Hinblick zu der verfeuerten Munitionsmenge glücklicherweise gering ist, so beruht das auf Ursachen, die während des Krieges besser unerörtert bleiben, da dem Gegner sonst unerwünschte Fingerzeige für eine zweckmäßigere Bekämpfung der deutschen Truppen gegeben werden könnten. Für heute nur so viel: Keine Unterschätzung des russischen Gegners! Unsere braven Truppen im Osten haben keine leichtere Arbeit als im Westen.

Ich habe genug zitiert, um ein Bild zu entwerfen und um meiner Warnung an England Nachdruck zu verleihen: wenn sein „Reich“ bedeutet, daß die Welt regiert wird, wie Denshawai im Jahre 1906 regiert worden ist — und das ist es, fürchte ich, was das „Reich“ für den größten Teil unserer aristokratisch-militärischen Kaste und für unsere Jingo-plutokraten bedeutet —, dann kann es auf der Welt keine heiligere und dringendere politische Pflicht geben als die Zerstörung, Bekämpfung und die Unterdrückung des Reiches und nebenbei die Humanisierung seiner Vorkämpfer durch die ernstesten Erfahrungen jenes Unglücks, das schließlich mit Hinrichtungen trifft, die sich durch ehrgeizige Willkür gegen die göttliche Natur verjünden. Was die Ägypter betrifft, so wird jeder Mensch, der mit Nilwasser getauft ist und nach dem Denshawai Zwischenfall niemals freiwillig sich dem britischen Recht unterwirft oder ein Bündnis mit uns eingeht (ausgenommen ein Bündnis freier und gleichberechtigter Staaten), das Schlimmste verdienen, was der Vizekönig Lord Cromer für ihn „gerecht und notwendig“ finden kann. Das erreicht ihr, indem ihr versucht, eure Oberhoheit durch die Egzeisse erschreckter Soldaten zu beweisen und durch die Herrschaft entmenschter Beamten, statt durch mutige Hilfsbereitschaft und sittliche Ueberlegenheit.

Jedenfalls soll kein Engländer, der mit dem Bluturteil einverstanden ist, behaupten, daß er dazu beitrage, meine Heimat oder seine eigene zu regieren. Die Verantwortung kann nicht auf den Gerichtshof und die demoralisierenden Beamten der Okkupation beschränkt werden. Das Haus der Gemeinen hatte ungehindert vierundzwanzig Stunden Zeit, durch den in den Händen Sir Edward Greys befindlichen Telegraphen zu erklären, daß England eine glückseligste Macht sei

und die barbarischen Auspeitschungen und das rachsüchtige Aufhängen nicht dulden werde. Doch Dillon, der die irische Partei vertrat, die wohl weiß, was britische Okkupation und Gindlay'sche „Loyalität“ bedeuten, protestierte vergebens. Sir Edward gestattete und verteidigte nicht nur das Vorgehen in Denshawai im Namen der liberalen Regierung (die sich doch vor sittlicher Entrüstung über die Auspeitschung der Chinesen und die militärischen Hinrichtungen in Südafrika nicht fassen konnte), sondern er forderte das Haus in beinahe leidenschaftlicher Weise auf, ihnen die Anerkennung nicht zu verweigern, weil — wie unglaublich erscheint er uns jetzt! — die armen Dorfbewohner Führer einer riesenhaften moslemischen Verschwörung seien, die eine Erhebung gegen das Christentum im Namen des Propheten bezwecke und das

Christentum aus Afrika und Asien durch eine kolossale zweite Auflage des indischen Aufstandes hinausfegen wolle. Daß dieses schwachsinnige Märchen, grob und lächerlich wie die Lügen Galstoffs, irgendein intelligentes und politisch erfahrenes Menschenwesen beeinflusst haben sollte, ist sonderbar genug — obwohl die heimliche Scham empörter Menschlichkeit einen Minister nach phantastischen Entschuldigungen haschen läßt — aber was die Menschheit unserem Minister des Auswärtigen nie vergeben wird, ist, daß er nicht begriff, daß, selbst wenn eine solche Verschwörung tatsächlich existierte, England ihr hätte tapfer die Stirn bieten und sie durch ehrenhafte Mittel bekämpfen sollen, anstatt eine Handvoll armer Dorfbewohner roh zu peitschen und zu strangulieren, um den Islam durch Entsetzen in erschreckter Unterwerfung zu erhalten.

Die erste Belagerung der Festung Przemyśl

Ämtliche Darstellung des österreichisch-ungarischen Kriegspressequartiers

Ueber das blutige Ringen um die Festung Przemyśl, die erneut dem feindlichen Ansturm ausgesetzt ist, wird sich erst in späterer Zeit ein dem Heldennut und der Tapferkeit beider kämpfenden Parteien völlig gerecht werdendes Bild entwerfen lassen. Heute läßt sich kaum überblicken, was auf einem Umfange von etwa 50 Kilometer Länge menschlicher Opfermut und Kampfesleidenschaft in den 23 kampfesfüllten Tagen der ersten Belagerung zu vollbringen vermochten.

In den Tagen vom 16. September bis 4. Oktober war die Verteidigungsartillerie unbestrittene Herrin der Situation. Sobald eine der sich heranschleubenden Kolonnen, deren Annäherung dank den weit vorgeschobenen Vorposten der Besatzung niemals unbemerkt blieb, in den Feuerbereich der Gürtellinie kam, bedeckte sich die Marschlinie bald mit Toten und Verwundeten. Jeder Unvorsichtigkeit, jedem Versäumnis guter Deckung beim Beziehen von Kantonierungen, Lagern, bei Anlage von Batterien und bei Seiten-

verschiebungen folgte die Strafe auf dem Fuße. Welch große Wirkungen hierbei erzielt wurden, insbesondere von den sehr bald wie das höllische Feuer gefürchteten 30,5-Mörsern, spiegelt sich in den Aussagen der Gefangenen wider.

Mit dem allmählichen Verschieben der Russen in das Vorfeld der Festung setzte die offensive Tätigkeit der Besatzung ein, welche zwecks Zeitgewinns das Vorhaben des Feindes mit größeren und kleineren Ausfallsunternehmungen störte. Ein besonders vom Glück begünstigtes Unternehmen war der Ausfall, der am 25. September an und südlich der nach Grodek führenden Reichsstraße unternommen wurde. Besonders hatte jener Teil der russischen Front zu leiden, dem die unumgänglich nötige Festhaltung des großen Waldes östlich Bykow zufiel. Keines der dort kämpfenden Regimenter konnte sich längere Zeit in dem Hagel von Artilleriegeschossen behaupten, der auf den Wald niederging. Nur die Rücksichtslosigkeit, mit welcher stets neue Regimenter in diese jede



In Holland internierte englische Seesoldaten

Phot. Paul Lesch



Polnische Legionäre

Photothek, Berlin

Gruppe rasch zu haltloser Schlacke ausbrennende Hölle getrieben wurden, dankten die Russen den Besitz des Waldes.

Um ein rasches Vorschreiten bis auf die kleinen Gewehr- und Schußdistanzen zu ermöglichen, drangen die Russen am 5. Oktober im Südosten, Süden und Norden der Festung mit großen Massen vor, die vielfach über ganz ungedeckte Räume vorgetrieben wurden. Von Scheinwerfern beleuchtet, boten die Russen an vielen Stellen außerordentlich gute Ziele, insbesondere vor den Hindernissen, wo ganze Bataillone niedergemäht wurden, ehe sie sich einzugraben vermochten. An manchen Orten türmten sich die Toten und schreienden Verwundeten zu Hügeln. Zur Wirkung des Feuers gesellten sich zahlreiche Minen, die ganze Reihen niederschmetterten.

Am 6. Oktober arbeiteten sich die Angreifer an der Süd- und Südfront mit Sappeurarbeiten durch die Hindernisse bis auf etwa 200 Schritte und noch näher an die Werke heran. Bei allem Geschick konnten sie es oft nicht vermeiden, daß sie in flankierendes Artilleriefeuer kamen, dessen Wirkung sie nicht auszuhalten vermochten und ihr Heil in der Flucht suchten, was sie jedoch in vernichtendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer brachte. Wie Gefangene berichten, litten die Angreifer in dieser Zeit häufig auch durch die eigene, die Hinderniszonen und die Werke beschießende Artillerie.

Am 7. früh geschah der erste Sturm, wobei ein Bataillon des 76. Infanterie-Regiments in das Werk I/1 einbrang; die übrigen drei Bataillone versuchten, in die zunächst liegende Intervalle einzudringen. Das Bataillon wurde mit Ausnahme von 149 Mann, die sich ergeben mußten, vernichtet; die anderen Bataillone konnten infolge schwerer Verluste nicht weiterkommen. Nicht besser erging es den anderen Sturmversuchen, welche die Russen am 7. unternahmen, so jener des 73. Infanterie-Regiments — wie das vorige zur 19. Infan-

terietruppendivision 12. Korps gehörend — das benachbarte 274. Infanterie-Regiment der 69. Reserve-Infanteriedivision (21. Korps), das 238. Reserve-Infanterie-Regiment (60. Division, 10. Korps). Von der 13. Infanterietruppendivision schmolz das 49. Infanterie-Regiment so zusammen, daß die Kompagnien nur 60 und 100 Mann zählten und Reserveleutnants Bataillone führen mußten. Die dritte Schützenbrigade geriet beim Sturm auf die Südfront in ein so verheerendes Feuer, daß sie in Auflösung bis nach Grochowce zurückflutete, wo sich kaum mehr als 50 Mann per Kompagnie zusammenfanden. Als es Abend wurde, war die Angriffslust der Russen völlig zusammengebrochen. Jammer und Geschrei verriet die Deckungen, wohin sich die abgeschlagenen Stürmer mit ihren Verwundeten zurückgezogen hatten. Das sonst so bewährte Mittel, die Truppen durch eigenes Schrapnell- und Maschinengewehrfeuer, das Zögernde und Zaghafte rücksichtslos niederstreckte, vorzutreiben, verfiel nicht mehr. Unter solchen Umständen mußte der für den 8. geplante letzte verzweifelte Sturmversuch gänzlich unterbleiben. Der Angriff war gescheitert, ehe noch die Entfahrmee herangekommen war und zur Aufhebung der Einschließung zwang. Während dieses dreitägigen Ringens blühten die Russen vor der Nordfront gering gerechnet 9700 Mann an Toten und Verwundeten ein, vor der Südfront 2000. Am ärgsten sah es aber vor der Südostfront aus, gegen welche die größten Anstrengungen gerichtet waren. Hier gingen die Verluste in die Zehntausende.

Hält man sich diese Verhältnisse vor Augen, so muß es als sicher gelten, daß die von russischer Seite stammenden und in den unter russischer Zensur stehenden Lemberger Zeitungen veröffentlichten Angaben, die Russen hätten bei Przemyśl 70 000 Mann verloren, viel zutreffender erscheinen als unsere anfängliche Schätzung 40 000.

Lagerleben im Argonnenwald

Ueber die hartnäckigen Kämpfe im Argonnenwald, nordwestlich von Verdun, finden sich in der Kölnischen Zeitung bemerkenswerte Schilderungen, denen wir folgendes entnehmen:

Wochenlang liegen wir uns gegenüber, und im Walde hat sich ein Leben und Treiben entwickelt, das an das Lagerleben im Dreißigjährigen Krieg erinnert, nur daß jetzt alles großzügiger, umfassender und blutiger geworden ist. Unsere Truppen verstehen es, sich in den Schützengräben recht häuslich einzurichten. Man muß allerdings dabei beachten, daß der eigentliche Schützengraben nicht unmittelbar vorn Feinde liegt, sondern davor noch ein bis zwei, am besten wohl als Kampfgräben bezeichnete Schützengräben sich befinden, in denen die Truppen immer bereit zum Angriff liegen. In dem Hauptschützengraben huddelt man sich möglichst tief in die Erde ein, versteckt das Loch oben mit dicken Baumstämmen, Holz ist ja im Ueberfluß vorhanden, auf die man 1 bis 1½ Meter dicke Erdmassen aufträgt. Auf diese Weise erhält man eine warme, trockene und auch verhältnismäßig gegen Schrapnell- und Granatfeuer geschützte Höhle. Unsere Soldaten schleppen Stühle, Bänke, Tische in diese Höhlen, eine besaß sogar ein Grammophon, das sehr zum Aerger der Franzosen, die solches als Hohn empfanden, die Marcellaise herunterleierte, denn jedesmal, wenn diese Klänge durch die Abendstille drangen, begann ein wütendes Geschrei der Franzosen nach der Richtung, aus der die Klänge herüberschallten. In diesen Schützengräben läßt es sich wohl gut hausen, dagegen ist der Aufenthalt in den vorderen Gräben, die durch Gräben als geschützte Zugangsstellen mit den ersteren verbunden sind, weniger angenehm, und die Soldaten freuen sich, wenn sie alle 24 Stunden abgelöst werden. Vorn liegt man in ständiger Fühlung mit dem Feind, der stellenweise nur 50 bis 70 Meter entfernt seinen ersten Schützengraben hat. Sobald sich nur eine Helmspitze sehen läßt, beginnt ein wütendes Geknatter; besonders seitdem die Franzosen eiserne Schutzhilde führen, hinter denen sie fast völlig geschützt gegen Gewehrfeuer liegen, ruft jede Bewegung, die man macht, sofort eine Schießerei auf der Gegenseite hervor. Wir gehen sparsam mit der Munition um. Unsere Leute haben fraglos bessere Nerven als die Franzosen, denn von Tag zu Tag wird unser Feldgrauer ruhiger, er schießt nur, wenn er ein Ziel gefaßt hat, das er dann auch selten verfehlt. Die Treffsicherheit unserer Soldaten hat es auch erzielt, daß heute im Argonnenwald die französischen Offiziere nicht mehr in der Front liegen, sondern erst im zweiten oder sogar erst in dem Hauptschützengraben, weil zu viele Offiziere getroffen wurden. Man hört die feindlichen Offiziere dann immer mit lauter Stimme das Feuer leiten. Ihr un, deux, trois, feu klingt vernehmlich zu uns herüber, und bei deux duckt sich alles, so daß die Salve ohne Schaden über unsere Köpfe pfeift. Zum dauernden Ausharren in diesen Stellungen gehören allerdings Nerven wie Drahttaue. Man bedenke, die ganze Zeit in Lauerstellung liegen, den Finger am Abzug des Gewehrs, die Augen scharf in das Blätter- und Zweiggewirr geböhrt, angespannt lauschend auf die mannigfachen Geräusche, welche knackende Zweige, reif zu Boden fallende Baumfrüchte verursachen. Jeden Augenblick muß man gewärtig sein, daß der Feind aus dem Dickicht, wenige Schritte vor einem, hervorbricht und einem das krächzende „Urrä“, „Urrä“ der Franzosen in den Ohren gellt. Dabei ist es feucht auf dem Boden, Verpflegung gibt es nur des Nachts, und dann gab es anfänglich immer dazu eine wüste Verschwendung; jetzt scheint ein stillschweigendes Uebereinkommen zu herrschen, daß man sich weniger dabei stört.

Wenn die Nacht ihre Schatten herniederstößt, erheben sich lautlos unsere Patrouillen. Wie der Jäger das Wild anschleicht oder wie der Trapper sich den Indianern näherte,

pirschen sich die Patrouillen näher an die feindlichen Stellungen heran. Andere sichern unsere rückwärtigen Verbindungen, bewachen die Wege und fahnden nach feindlichen Patrouillen, denn genau wie bei uns gibt es auch drüben Waghälse, die sich zwischen unsere Linien einzuschleichen versuchen. Dabei bedient man sich auf der Gegenseite aber meist der Krieglisi, daß deren Streifpatrouillen sich in deutsche Uniformen kleiden. Viel helfen tut dies allerdings nicht, denn unsere Feldgrauen haben einen wundervollen Riecher für derartige Sachen, und wehe demjenigen, der in solcher Verkleidung gefangen wird. Der äußerst gefährvolle Patrouillendienst wird nur von Freiwilligen ausgeführt, die sich in Scharen dazu drängen, weil diese nächtlichen Streifen reichlich Gelegenheit bieten, das „Eiserne“, sogar erster Klasse, zu erwerben. So stand das Eiserne Kreuz erster Klasse als Belohnung für den aus, der den Standort von zwei schweren französischen Geschützen ermittelte, die uns erheblichen Schaden zufügten. Einem Rheinländer ist es gelungen, festzustellen, daß es sich um zwei Motorgeschütze handelte, die auf sorgfältig vorbereiteter Straße hin und her fuhren und von Zeit zu Zeit den Wald unter Kreuzfeuer nahmen. Damit war auch dieses Rätsel gelöst, das uns viel Kopfzerbrechen gemacht hatte, denn die immer wechselnden Feuerstellungen unserer Gegner erschwerten uns den Angriff wesentlich. Bei diesen nächtlichen Streifen wurden auch die Stellungen der feindlichen Maschinengewehre erkundet, und am nächsten Morgen vernichteten dann ein oder zwei Bolltreffer unserer Artillerie die ganze Herrlichkeit. Währenddessen haben sich auch unsere Fußtruppen lautlos herangearbeitet, die Maschinengewehre schweigen, die Infanterie springt auf, kein Hurra, nur ein leuchtendes Ringen, hier und dort ein Schuß, sonst arbeitet das Bajonett, die Art oder der Spaten. Ein Krächzen, Rufen, Stöhnen und Stammeln, gurgelnde Laute, in höchster Todesangst ausgestoßen, jetzt eine Leuchtbombe, die das schaurige Bild mit leuchtend weißem Lichte überflutet, dann Ruhe. Unsere Braven sind die Herren des Schützengrabens, rasch richten sie sich in dem erobernten Graben ein, oft Tote als Brustwehr nehmend, denn jeden Augenblick kann die feindliche Reserve einen Vorstoß machen. Keuchend arbeiten die Lungen der Sieger, dumpf hämmert das Herz an die Rippen, als wolle es diese zerschlagen, schauernd schimmert das Weiße des Auges, und lechzend schlürfen die dürstenden Lippen den stärkenden Tee oder Kaffee aus der Feldflasche. Es bleibt diesmal ruhig, die Spannung der Nerven läßt nach, und bald schließen sich die Augen zu kurzem, traumlosem Schlaf im Vergessen all des Erlebten und der Stunden des Schreckens und Kampfens.

Wer das „Kriegs-Echo“ regelmäßig für sich selbst zu beziehen wünscht, abonniere für

10 Pf. wöchentlich

bei den Buchhandlungen, Zeitungsverkäufern oder den Geschäftsstellen des Verlages Allstein & Co

Für Angehörige im Felde abonniert man für 54 Pf. monatlich beim Postamt seines Wohnortes, das die direkte Zustellung ins Feld übernimmt

Die bisher erschienenen Hefte können zum Einzelpreis von 10 Pfennig jederzeit nachbezogen werden

Verlag Allstein & Co, Berlin-Wien

Die Emden . . .

Von Karl Escher

Im Schmerz erstarrt und stolz ist unsre Art;
Kanonschüsse feuert zum Salut
Weit hallend über ferne, graue Flut:
Es gilt der „Emden“ allerletzte Fahrt . . .
Im Schmerz erstarrt und stolz ist unsre Art!

Das war ein Schiff, umstrahlt vom Sängerglanz,
Sein freies Königreich, das freie Meer,
Und königlich flog hoch am Mast und Wehr
Die heil'ge Fahne unsres Vaterlands!
Das war ein Schiff, umstrahlt vom Sängerglanz!

Mit zäher Lust geliebt und zäh gehaßt,
Zog es von Sieg zu Sieg, ein deutscher Held,
Bewundert scholl sein Name durch die Welt,
Deutschland zur Lust, den Feinden sehr zur Last.
Nie ward ein Schiff so tief geliebt, gehaßt!

Nun feuert die Kanonen zum Salut,
Die „Emden“ fiel, von Uebermacht bekriegt,
Zerstört vom Feind, den zehnfach sie besiegt;
Ihr Königsgrab, die königliche Flut . . .
Laut feuert die Kanonen zum Salut.

Der Schützengraben

Von Karl Bröger

Ein brauner Streif,
am Morgen silbrig vom nächtlichen Reif,
allen Wettern des Himmels offen,
von Schrapnells umheult, von Granaten getroffen,
beht er sich träge auf halbem Gang.
Tage schon lauert er auf den Fang.
Rings die Hügel und die verdeckten
Mulden zieht er in seinen Bann,
und er späht mit hundert versteckten
Augen, wo er sie packen kann.
Noch keine Beute weit und breit,
auch nicht die kleinste Aldermaus!
Da — jenes nächste Waldeck speit
grauvermummte Gestalten aus.
Näher und näher in hastigem Gange

rücken sie gegen die Höhe herauf.
Aber nun schnellst auch die braune Schlange
jäh aus der trügenden Ruhe auf.
Ob ihrem welligen Rücken sträuben
schwarze Rohre sich kreuz und quer;
hundert metallene Mäuler stäuben
eisernen Geifer rund umher.
Unter Zischen, Heulen und Fauchen
bäumt sich der Drache in voller Wut.
Hörner gellen, Gewehre rauchen,
höher schwillt die graustürmende Flut.
Wütendes Säusen — ein Schrei! — Inmitten
des Grabens sieht die Granate und qualmt.
Im Gestampfe von vielen Tritten
wird das tödliche Untier zermalmt. Fränkische Tagespost

Reiterlied

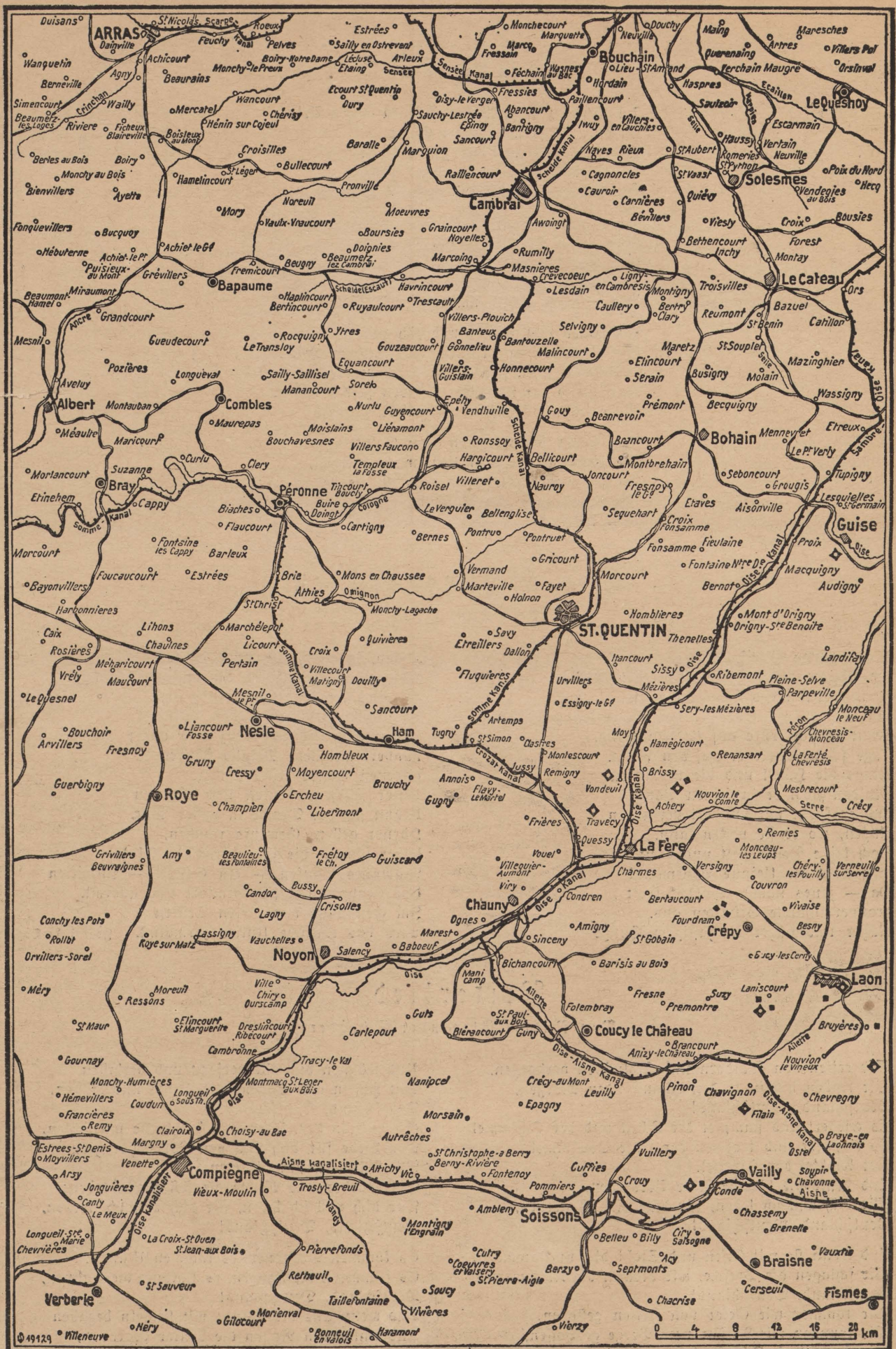
Von Rudolf Alexander Schröder

Wir reiten von Wäldern und Schluchten verborgen,
Wir traben hinein in den dämmernden Morgen,
Deutschland, Deutschland!
Es wiehert und stampfet der Scheit und der Schimmel
Es klappert und trappelt der Hufe Gewimmel,
Rot leuchtet der Himmel.
Und deute die blutige Rote Verderben,
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wenn sie mit Eisen und Stahl dich umklammern,
Wir schlagen die Bresche, wir brechen die Klammern,
Deutschland, Deutschland!
Wir kommen wie Geier von Felsen gestoßen,
Wir kommen wie Wasser vom Berge geschossen,
Wie Hagel und Schloßen!
Da klirren der Stahl und das Eisen in Scherben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Und wähen dich alle versem und verlassen
Mit Hassen und Lügen, mit Lügen und Hassen,
Deutschland, Deutschland!
Sie wehren dem Jorn und der Liebe mitnichten,
Der Liebe für dich und den Jornesgerichten
Mit Mördern und Wichten.
Die Mörder und Wichte, sie sollen verderben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland!

Es kommen Dragoner, es kommen Ulanen,
Es flimmern die Lanzen, es flattern die Fahnen,
Deutschland, Deutschland!
Und wenn uns die Feinde mit Kugeln begaben
Und unter den Rossen die Reiter begraben,
Noch halten und haben
Ein Schwert und ein heilig Gelübde die Erben;
Für dich will ich leben, für dich will ich sterben,
Deutschland, Deutschland! Tägliche Rundschau



Zu den Kämpfen in Nordfrankreich

Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen sowie bei den Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstr. 22-24.